

# Jugend-Erleben in dichterischer Schau : eine vergleichende Studie

Autor(en): **Ammann-Meuring, Freddy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **26 (1946-1947)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-159417>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Jugend-Erleben in dichterischer Schau

## Eine vergleichende Studie

Von Freddy Ammann-Meuring

Bis zum 19. Jahrhundert war es selbstverständlich, daß die Autobiographie eines Künstlers sich vorwiegend mit den Erlebnissen des reifenden oder erwachsenen Menschen befaßte. In Goethes «Dichtung und Wahrheit» beansprucht die Beschreibung der Kindheit und Jugend bis zum Beginn der Studienzeit knapp einen Drittel des Buches, während Rousseau in seinen «Confessions» den ersten neunzehn Lebensjahren nur den siebenten Teil seines umfangreichen Buches widmet.

Daß die deutschen Romantiker sich mit vermehrtem Interesse der Kindheit zuwandten, hatte seine Ursache eher in der jener «gefühlvollen» Zeit entsprechenden Sehnsucht nach allem Entschwundenen und Unerreichbaren, als in einem wissenschaftlich begründeten Interesse an den seelischen Vorgängen in den ersten Lebensjahren. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts beschäftigte sich auch immer häufiger der Roman mit den Erlebnissen des Kindesalters. Charles Dickens war einer der Ersten, der die abenteuerlichen und leidensvollen Lebenswege von Knaben und Mädchen (Oliver Twist, David Copperfield, Nelly) in umfangreichen Bänden beschrieb. In seinen Büchern wird das seines Heimes beraubte oder von Anbeginn heimatlose Kind durch das Schicksal umhergeworfen; der große Erzähler interessiert sich aber weniger für das durch die persönliche Eigenart bedingte Innenleben seiner jungen Helden als für die sehr unterschiedlichen Menschen, deren Willkür und Grausamkeit sie erleiden.

Erst die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hoben dieses innere Erleben des Jugendlichen in den Vordergrund. Mit meisterhafter Einfühlung beschrieb Emil Strauß in seinem Roman: «Freund Hein» das Seelenleid eines Gymnasiasten, aus dem der Vereinsamte nur den letzten, verzweifelten Ausweg findet. Die kostbarste Darstellung jugendlichen Erlebens verdanken wir Gottfried Keller, aber auch im «Grünen Heinrich» bildet die Kindheit nicht den Hauptinhalt des Buches, dessen umfangreichster Teil sich mit den Erlebnissen des jungen Mannes beschäftigt.

Erst im zwanzigsten Jahrhundert, nachdem die Psycho-Analyse immer eindringlicher auf die Bedeutung der Erlebnisse im frühesten Kindesalter hingewiesen hatte, richteten die alternden Dichter den erkennenden Blick auf jene in Vergessenheit verdämmende Frühzeit und brachen ihre poetische Rückschau dort ab, wo in früheren Jahrhunderten die Autoren ihre Selbstbetrachtung zu beginnen pflegten. Heute werden nicht nur ereignisreiche und wechselvolle

Kinderjahre eingehend beschrieben, sondern auch solche, die äußerlich friedvoll und gleichmäßig verliefen, und die rückschauenden Dichter überbieten sich in der poetischen Deutung und psychologischen Vertiefung von Erlebnissen, die nur durch ihre Nachwirkung für den Erlebenden bedeutungsvoll wurden. Die entscheidende Wichtigkeit des ersten Dezenniums hob Hans Carossa hervor, indem er als seine Überzeugung aussprach, daß ein Mensch immer das lieben und tun werde, was er in seinen ersten zehn Jahren geliebt und getan hat. Maria Waser ging noch weiter, indem sie nachzuweisen versuchte, daß ihr das Leben nichts gebracht habe, «dessen Vorbedeutung ihr nicht geworden wäre in den ersten vier Jahren ihres Daseins».

\*            \*            \*

Innert eines Jahrzehnts, zwischen 1926 und 1936, sind drei Autobiographien erschienen, welche uns die Kindheit dreier innerlich verwandter Autoren beschreiben, die in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts zur Welt gekommen waren. Die Rückschau Hans Carossas umfaßt zwei Bände, die er «Eine Kindheit» und «Verwandlungen einer Jugend»<sup>1)</sup> benannte; im Jahre 1935 gab die durch ihren Roman: «Das Wunschkind» und durch ihre Lyrik bekannte Ina Seidel das Buch «Meine Kindheit und Jugend»<sup>2)</sup> heraus, und 1936 erschien das «Sinnbild des Lebens» von Maria Waser-Krebs<sup>3)</sup>. Beim ersten Einblick in die mehr oder weniger umfangreichen Bücher fällt dem Leser die merkwürdige Übereinstimmung auf, daß die Väter der Kinder sämtlich den Arztberuf ausübten, Dr. Krebs und Dr. Carossa als Landarzt, während Dr. Hermann Seidel als Chirurg und Orthopäde in der Stadt Braunschweig praktizierte. Die Väter der Mädchen waren leidenschaftliche Naturforscher, und beide Dichterinnen waren in frühester Jugend daran gewöhnt, eine große Vogelstube, Terrarien und allerhand Getier in Haus und Garten zu sehen. Ina Seidel erzählt von Rotkehlchen, die in der Kinderstube überwinterten, von einer chinesischen Nachtigall, die zauberhaft sang, aber sie erwähnt diese Dinge als Tatsachen, ohne daß sie je den Wunsch verspürte, die Charaktere der Vögel zu studieren oder gar ethische Betrachtungen daran zu knüpfen, wie es die junge Maria tat. Sowohl die Schweizer Dichterin wie die aus Halle an der Saale stammende Ina Seidel berichtet von beglückenden Waldgängen mit dem sehr geliebten Vater; auch sie

<sup>1)</sup> Beide erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig. Carossas bekannteste Werke sind: «Der Arzt Gion», «Die Schicksale Doktor Bürgers», «Führung und Geleit», «Das rumänische Tagebuch» und «Gedichte».

<sup>2)</sup> Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin.

<sup>3)</sup> Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin. — In dem gleichen Verlag erschien ferner von Maria Waser: «Begegnung am Abend», «Wende», «Land unter Sternen», «Wir Narren von gestern», «Die Geschichte der Anna Waser», «Von der Liebe und vom Tod» usw.

durfte den Vater begleiten, wenn er zu Krankenbesuchen auf die Dörfer fuhr. Während jedoch Maria von klein auf ein tiefes Interesse für Schicksal und Haltung der kranken Bauern bekundete, hatte die junge Ina nur Augen für die Umgebung und trieb sich als unbekümmertes Kind in Stallungen und Obstgärten herum. Besonders das Verhältnis des Knaben Carossa erinnert an Victor Hugos Ausspruch: «Cet âge est sans pitié», denn der kleine Hans wurde sich der menschlichen Leiden auch dann nicht bewußt, wenn er sich zu seiner eigenen Unterhaltung mit den wartenden Kranken in ein Gespräch einließ und sich als neugieriger Beobachter für merkwürdige Prothesen und abnorme Veränderungen interessierte.

Der Beruf des Vaters brachte es mit sich, daß die Arztkinder vorwiegend von der Mutter erzogen wurden. Auch Dr. Carossa griff nur dann ein, wenn er für seinen Sohn eine Gefahr erkannte, aber nicht etwa mit Schelten oder Züchtigung, sondern durch irgendeine bedeutsame Handlung, die selten ihren Zweck verfehlte. So geschah es meistens aus erzieherischer Absicht, wenn Carossas Vater den Knaben auf seine Fahrten in die Umgebung des Dorfes mitnahm. Einmal führte ihn der Arzt zu Patienten, die von einer Kreuzotter vergiftet worden waren, damit die Wirkung der Bißwunden den Sorglosen warne und belehre; ein paar Jahre später, als der zur Mystik neigende Knabe sich in übertriebener Weise Entbehrungen auferlegte, barfüßig umherging und sich mit spitzen Oleanderblättern Stiche in die Wangen versetzte (derartige Selbstkasteiung wurde auch von der kleinen Maria geübt), entschloß sich der Vater zu einer kräftigeren Kur. Er nahm den Jungen zu einem Bauern mit, dem ein Arm in die Dreschmaschine geraten war, und forderte ihn auf, jetzt zu beweisen, daß es ihm Ernst sei mit dem Opferbringen. Er solle nämlich dem Verletzten einige Hautläppchen spenden, die auf der breiten Wundfläche bald anwachsen würden. Der Knabe glaubte zuerst an einen Spaß, aber schon kam der Arzt mit blitzendem Skalpell auf ihn zu. Nun hielt er tapfer stand und beobachtete genau, wie seine Hautfetzen behutsam auf den wunden Arm des Bauern übertragen wurden.

Ebenso auffallende Ähnlichkeiten wie zwischen den Vätern der Mädchen zeigen sich bei deren Müttern. Wie Frau Dr. Krebs besaß Frau Dr. Seidel ein starkes dichterisches Talent, das von den Pflichten der Ehe und Mutterschaft wohl zurückgedrängt, niemals aber hatte erstickt werden können; — Carossas Mutter dagegen scheint eine einfache, fromme, mit aller Hingabe dem Haushalt zugewandte Frau gewesen zu sein. Wie Frau Dr. Krebs hatte sie vorahnende Träume, außerdem auch «Zeiten der Furcht, in denen sie sich freiwillig Entbehrungen und harte Arbeiten auferlegte», um, wie sie glaubte, «gewissen Unglücksfällen zuvorzukommen».

Sowohl den beiden Mädchen wie dem Knaben Carossa war es vergönnt, eine friedliche, naturnahe und von äußerem Zwang wenig gehemmte Jugend zu verleben. Bei allen dreien war das Verhältnis der Eltern harmonisch; von materiellen Sorgen und welterschütternden Ereignissen blieben sie verschont.

Vergleichen wir die Charaktere der drei Kinder, so erscheint uns Ina Seidel als ein verträumtes, ruhiges Mädchen, das nie mit ihrer Umgebung in Konflikt gerät und selten aktiv auftritt. Maria Krebs erlebt alles leidenschaftlich, ist heftig und entschieden im Ablehnen wie in der beifälligen Aufnahme. Überall ist sie Mittelpunkt, während Ina meistens Zuschauerin bleibt. Selbständige Handlungen werden bei Maria vorwiegend durch ihren Sinn für Gerechtigkeit ausgelöst, so, wenn sie sich über den Diebstahl eines Rotdornzweiges, die Mißhandlung eines Verdingbuben, später über die Tyrannei eines Schulmeisters empört. Hans Carossa dagegen berichtet fast ausschließlich von eigenwilligen, mehr oder weniger phantastischen und durchwegs unüberlegten Unternehmungen. Er setzt sich auf das Trittbrett einer Postkutsche und fährt aufs Geratewohl in die Welt hinaus; er veranstaltet in einer Wirtschaft eine Zaubervorstellung, ohne diese Kunst je erprobt zu haben. Noch etwas erlebt der Junge, das den Mädchen fern bleibt: Haß und Gegnerschaft. Hans Carossa war der Einzige von den dreien, der schon mit sechs Jahren zur Schule ging, nachdem er bei der Mutter Lesen und Schreiben gelernt hatte. Heiß bemühte er sich um die Gemeinschaft, aber es gelang ihm nicht, in ihr aufgenommen zu werden. Als Ortsfremder blieb er mehr oder weniger ausgesperrt, und feindlich trat ihm der abstoßende Tischlersohn Reisinger entgegen.

Der bedeutsamste Unterschied zwischen den deutschen Arztkindern und der kleinen Schweizerin liegt in ihrer Einstellung zu den Eltern. Ina Seidel und Hans Carossa nahmen nach Kindesart ihre Umgebung und ihre Erzieher als ein Gegebenes, ohne sie zu beurteilen oder zu ergründen. «Kinder sind nicht imstande, hinter die vielleicht nur vorgetäuschte Fassung der Eltern zu blicken; es ist ihr glückliches Vorrecht, sich mit dem zu beglücken, was vor Augen ist», schreibt Ina Seidel. Maria Krebs hingegen begriff schon im elften Lebensjahr, daß des Vaters Reizbarkeit eine Reaktion gegen die schweren Ansprüche war, die an seine Geduld gestellt wurden. Das ist etwas sehr Seltenes. Man kommt zu dem Schluß, daß entweder Maria Waser durch ihre symbolhafte Deutung des Erlebten dazu verführt wurde, sich ein Maß von Verständnis anzudichten, das der kindlichen Wesensart fremd ist, oder daß sie von einer seelischen Frühreife war, die kaum ihresgleichen hat. Allerdings mag zu dem verfrühten Hervortreten von Gefühlen, die dem Kindesalter nicht entsprechen (neben dem Verständnis auch das Mitleid), die enge

Verbundenheit mit der Mutter beigetragen haben. Hans Carossa und Ina Seidel dagegen lebten, trotz aller Liebe zu den Eltern, viel länger als die kleine Maria in einer eigenen, abgeschlossenen Welt, und an ihrem innersten Erleben hatten die Erwachsenen keinen Anteil. Beide waren richtige Kinder, und sie haben es auch verstanden, sich als solche darzustellen.

Die künftige Dichterin verrät sich bei Ina Seidel vor allem durch die lebhafteste Phantasie. Sie glaubte an Märchenwesen und liebte es, sich selbst in eine geheimnisvolle, heldenhafte Gestalt zu verwandeln. Auch Hans Carossa muß ein phantasievoller Knabe gewesen sein, dem der Maßstab für das Reale fehlte. In seinen Handlungen zeigt er sich leichtgläubig, unbedacht, ekstatisch. Mächtig lockt das Geheimnisvolle; ohne Überlegung gehorcht er jedem Impuls, und «alles gerät ihm zum Unmaß». Als ein Suchender geht Hans Carossa durch seine Kindheit, in der steten Erwartung eines Wunders; Ina ist neugierig auf das Leben; die kleine Maria erscheint uns als merkwürdige Mischung kindlicher Unbekümmertheit und verfrühten Bewußtwerdens. Das zeigt sich vor allem in ihrer Gabe der Einfühlung und in der Bewußtheit ihres Naturgenießens. Denn die Arzttochter aus Herzogenbuchsee nahm jenes tiefe Naturerleben, das sich erst den zum bewußten Sein erwachenden jungen Menschen zu offenbaren pflegt, in einem Alter vorweg, in dem sonst das Kind in der Natur nur tierhafte Befriedigung und naheliegende materielle Genüsse findet. Ina Seidel, die in der Beschreibung ihrer Kindheit mehrmals das dem Kinde eigene Unbewußtsein erwähnt, erlebte erst als Fünfzehnjährige «die geheimen Wonnen inneren Erwachens», und auch Hans Carossa vermochte erst als Reifender sich an der Pracht der Natur zu erfreuen. Seine Beschreibung einer «Rast bei der Herde» ist von klassischer Schönheit.

\* \* \*

Von jeher, aber besonders häufig in den letzten hundert Jahren, haben Dichter sich berufen gefühlt, ihre Träume aufzuschreiben. Friedrich Hebbel, Gottfried Keller und andere haben oft und eingehend davon berichtet. So ist es nicht verwunderlich, daß auch die drei Arztkinder uns von ihren Träumen erzählen. Ina Seidel war vom neunten bis zum zwölften Jahr eine häufige Nachtwandlerin, auch wurde sie von nächtlichen Beängstigungen und Alpdrücken geplagt. Ausführlicher berichtet Hans Carossa über seine Träume. Während längeren Krankseins wiederholte sich dem Knaben eine seltsame Spiegelung, die seine «fiebergelockerte Seele» beglückte. Er beschreibt sie folgendermaßen: «Ein Kommet erschien undeutlich in der Tiefe und spendete große goldblaue Blasen herauf, die plötzlich in eine Saat von Fäden, Kügelchen, Blättern und Flossen auseinanderstoben,

worauf das Ganze zu schwarzem Nichts verstrudelte». Aus diesem Dunkel pflegte dann «ein messingglänzendes Rad» aufzuspringen, «das einen fünfstrahligen gelben Stern umschloß und in schräger Bahn mit ihm enteilte».

Maria Waser wurde im elften Lebensjahr von einem Alpdruck heimgesucht, der das zum Grauen geneigte Kind oft am hellen Tage und mitten unter Menschen überfiel. «Plötzlich erschien vor mir ein Rechteck in der Art eines Fensters», so berichtet sie im «Sinnbild des Lebens», «das von unten bis oben mit aufgereihten Köpfen gänzlich ausgefüllt war, fahle Menschenköpfe ohne Leiber mit hohen, weiß ausgezipfelten Gespenstermützen. Und alle Köpfe wandten sich mir zu. Und auf einmal fing das Ganze sich zu regen an, in ruckweisen Bewegungen auf mich zu im Rhythmus des Büsserschrittes: vor und ein wenig zurück; näher und wieder ein kleines Weilchen und dann — immer mit diesen kleinen zögernden Unterbrechungen — näher, näher, näher! Und dazu im selben Wellengang das Aufrauschen und Abflauen eines Chores ferner Drohstimmen; aber auch sie immer näher, näher bis ans eigene Ohr: «Nur keine Angst, wir kommen. Nur keine Angst, wir töten dich, töten dich, töten dich...». Das Grauen sei unbeschreiblich gewesen, erzählt Maria Waser. Unfähig, sich zu rühren, habe sie in Todesangst das Furchtbarste erwartet. Wenn dann im Augenblick der höchsten Not das Gesicht plötzlich erlosch, sei sie wie erstarrt geblieben, «wie eingespannt in eine eiskalte Haut».

Für den, der weiß, wie im späteren Leben Maria Waser immerzu von den Menschen bedrängt wurde, gewinnt dieses Phantom prophetische Bedeutung. Es ist der Dichterin nie gelungen, die Erscheinung auf irgendein eigenes Erlebnis zurückzuführen, sie mit Gehörtem oder Geschautem in Verbindung zu bringen. Das Traumbild war ihrem Gedächtnis ganz entschwunden, als es ihr, etwa dreißig Jahre später, auf eine merkwürdige Weise in Erinnerung gerufen wurde. Denn eines Morgens geschah es, daß ihr sechsjähriger Knabe laut herausjubelte: „Schau, dort kommen sie wieder, die Bajäggel!“ und dann beschrieb er das Gesicht: «So ein Viereck und ganz voll Köpfe mit lustigen spitzen Bajäggelkappen, und sie kommen immer näher und reden dazu so komisches Zeug, es ist sooo lustig!» Nun aber stellt Maria Waser die Frage an die Tiefenforscher der Seele: «Wie kommt es, daß ein solches Gesicht äußerlich unverändert auf den geheimnisvollen Bahnen des Blutes von einer Generation in die andere hinüberwandern kann? Denn alles drängt mich zu der Annahme, daß auch ich diese aus eigenem Erlebnis nicht erklärbare Erscheinung von irgendeinem Vorfahren überkam, so, wie mein Sohn sie von mir übernommen hat. Aber wie kommt es, daß das, was bei mir tödliches Grauen weckte, bei ihm zum lustigen Schabernack

wurde? Liegt es allein an seiner geeinteren und aufgehellteren Natur oder ist es nicht vielleicht so, daß wir durch das schweigende Aushalten und Durchkämpfen eines Erbübels dieses zu entgiften vermögen, sodaß die von uns übernommene Tragödie bei unseren Kindern als harmloses Satyrspiel verklingt? Wenn dem so wäre, und die Wahrsage des Märchens weiß viel von der Erlösungskraft der verheimlichten Not, dann brauchten wir uns nimmer zu quälen mit der Frage nach dem Sinn des Leidens».

\*            \*            \*

Die vergleichende Studie der drei Selbstbiographien wäre unvollständig, wenn ich nicht davon berichten würde, wie und wann sich in den zum Dichter vorbestimmten Kindern die Liebe zu regen begann.

Als junger Knabe hatte Hans Carossa in seiner älteren Freundin Eva die klügere, tatkräftigere und immer verzeihende Kameradin geschätzt, ohne sich ihres Geschlechtes bewußt zu werden. Wenn viel später, nach Jahren klösterlicher Abgeschlossenheit, eine holde Mädchengestalt seine schönheitsdurstige Seele erweckt, so geschieht dies in zauberischer Verklärung und ohne Begierde. Jedes Wort, jede Gebärde, ja, der Boden, auf dem sie steht, gewinnt mythische Bedeutung, und der leichte Druck ihrer Hand auf seiner Schulter reißt den Träumer zu männlicher Tat. Das Kapitel: «Der große fließende Magnet», in dem Carossa seine Begegnung mit der jugendlichen Fischerin beschreibt, ist von so erhabener Schönheit, daß es, vergleichend, uns bedauern läßt, daß uns die beiden Dichterinnen Ähnliches vorenthielten.

Nichts verrät so stark die seelische Verwandtschaft zwischen Ina Seidel und Maria Waser, als die fast allzu stark hemmende Scheu vor der Preisgabe heiligster Erfahrung. Nur beiläufig spricht Ina Seidel von «einem dunklen Suchen nach unvergänglichen Lebensquellen», von einer «immer stärker anwachsenden Sehnsucht nach einem wirklichen Lebensinhalt», und gar zu knapp und sachlich wird ihre erste große Liebe erwähnt, die kurz nach ihrem zwanzigsten Geburtstag zur Verlobung mit ihrem Vetter Heinrich Wolfgang Seidel führte.

Maria Waser widmet im «Sinnbild des Lebens» der Liebe eine sehr schöne und weit über das eigene Erlebnis hinausgehende Betrachtung. Als Gymnasiastin, beim Lesen der griechischen Tragödien, wurde sie von der Angst erfaßt «vor dem Unfaßbaren, der sich so vielgestaltig zeigte unter dem einen Namen». Bisher hatte sie die Liebe nur als das heitere Glück natürlicher Erfüllung und als zartes heiliges Gefühl kennen gelernt bei ihren Schwestern. Aber an Medea, «der reuelosen Rächerin ihrer Ehre und Liebe», an Jokaste, der unnatürlich Liebenden, an Klytaimestra, der Gattenmörderin, hatte sie «die fremde furchtbare Wahrheit von der Zerstörergewalt des ge-

kränkten Frauenherzens» kennen gelernt. Wie, so fragte sie sich, wie konnte man es wissen, ob Eros als Zerstörer kam oder als lebendiger Gott? Aus «dem unergründlichen Born hellenischer Weisheit» kam ihr die tröstliche Antwort: «Höre auf den, der in dir spricht, und wenn er dir sagt, daß eine Liebe dich gut macht und erhebt, Glut, die reinigt, Flamme, die verklärt, dann darfst du dich ihr anvertrauen, dann ist es der wahre Gott». Als dann die junge Maria selbst die Macht des «Allgewaltigen Verwandlers der Herzen» zu spüren bekam, da führte er sie, wie sie berichtet, zuerst «durch den Schmerz, den großen heiligen, der uns läutert». Und als sie den Gott innerlich erkannt hatte, da verstand sie, «daß es kein Diesseits der Liebe gibt», daß Eros schon immer dabei gewesen war, daß «der große Zauberer, Verzauberer, Verwandler Eros «jedesmal dabei ist, wenn uns ein großes Gefühl über uns selber hinausreißt, überall, wo der lebendige Strom spürbar wird, daß wir uns eins fühlen mit dem anderen, mit dem Ganzen». So wurde Eros für sie der allmächtige Sinngeber des Lebens, denn dies erkannte sie als seinen Willen: «Das Einzelwesen hineinzubinden ins Ganze, das begrenzte Leben hineinzuflechten ins Unbegrenzte des Ortes und der Zeit». Seine Bindung sei aber zugleich Befreiung, sagt Maria Waser, denn der allmächtige Gott «sprengt die Bande der Einzelhaft und führt das Geschöpf hinaus aus seiner vergänglichen Einzigkeit in die dauernde Gemeinschaft». «Denn», predigt uns Maria Waser, «so hat es der Gewaltige mit uns vor, daß das Ich sich weitet zum Du, zum Wir, das Hier zum Überall, das Jetzt zum Immer, daß wir unsere Einzigkeit hineinfügen ins Ganze. Und alle jene Augenblicke, da er uns anrührte, daß wir das Staunen spürten und Begeisterung uns nahm, war nur Vorprobe für dieses Entscheidende; aber auch dieses wiederum nur Vorbereitung auf das endgültige Zurücktauchen in den urewigen Strom des Lebendigen. Und eines Tages wird man nicht mehr sagen wie in der Zeit des Blühens, daß die Liebe der Gott des Daseins ist, sondern kommt zurück zu der einst vernommenen, jetzt erfahrenen Wahrheit: Gott ist die Liebe».

Ohne Zweifel waren es gleichgerichtete Gefühle, von denen diese drei künstlerisch veranlagten Menschen erschüttert wurden, aber in der Darstellung der Rückschau erhalten sie verschiedenartige Prägung. Der einfach und natürlich empfindenden Ina Seidel zeigt die Liebe das erfüllende Lebensziel; den Dichter Hans Carossa berührt sie mit einem Zauberstab, daß er, neugeboren, die Welt in neuem Glanze schaut; der Philosophin Maria Waser wird Eros zur Grundlage ihrer Ethik und Weltanschauung.

Drei Bücher — drei Menschen!

Eine Autobiographie im hergebrachten Sinne ist nur das Buch von Ina Seidel. Die Beschreibung ihrer Kindheit ist klar, sauber und

bescheiden; sie erwähnt Tatsachen, ohne deren Wirkung zu ergründen, und es liegt ihr fern, die sachliche Chronik durch ethische oder besinnliche Betrachtungen zu beschweren. In weiser Beschränkung bringt Hans Carossa nur die bedeutsamen Erlebnisse seiner Kindheit und Jugend, diese aber derart geschickt vorbereitet, dramatisch gesteigert und psychologisch vertieft, daß seine Erinnerungsbücher als fesselnde, zum Teil ergreifende Romane anzusprechen sind. Besonders sympathisch ist auch sein ehrlicher Mut, der nicht davor zurückschreckt, sich selbst mit allen Mängeln und Torheiten darzustellen.

Neben Ina Seidels Chronik und Carossas Roman könnte man das «Sinnbild des Lebens» als Synthese und Vermächtnis bezeichnen. Denn es geht der Verfasserin darum, «ihrem Dasein auf die Spur zu kommen, um im Bild des Erlebnisses den Sinn des Lebens zu erhaschen», und solchermaßen den Jungen und Suchenden, die sich in Not und Zweifel an die Vielerfahrene wandten, eine Antwort zu geben auf ihre brennenden Fragen. Es war Maria Waser ein Bedürfnis, in diesem Buche noch einmal die Grundgedanken ihrer durch die Lehre Monakows erweiterten und gefestigten Weltanschauung zusammenzufassen, und dankbar von der Köstlichkeit des Lebens zu zeugen, das ihr unter hundert Erscheinungsformen immer wieder als ein Weg «aus dunkler Gefangenschaft in heitere Weite» erschien. Vor allem aber lag ihr daran, zu betonen, daß Not und Leid zum «Erziehungswerk Gottes» gehören, weil das Schicksal «in der Atempause der Dunkelheit unser Auge reift macht für die feinen Farben und die gestuften Herrlichkeiten des Lichtes, in der Atempause der Not unsere Seele reift für die wahren Freuden».

## Das Abgenutzte und das Unabnutzbare

Von Werner Bergengruen

Es gibt etwas, das ich als absolute Erzählkunst bezeichnen möchte und zu unserer modernen in einem gewissen Gegensatz erblicke. Diese absolute Erzählkunst berührt sich mit dem Primitiven und Anonymen. Sie äußert sich weniger im Roman als in der kurzen Geschichte, im Märchen und vorzugsweise in der Novelle. Sie kennt nicht unsere Art einer zergliedernden Psychologie und nicht die Problematik der Sonderfälle; an deren Stelle steht vielmehr die ewige, immer wiederkehrende Problematik des Menschenlebens. Die absolute Erzählkunst hat es zu schaffen mit Urtatsachen des Menschenlebens und der Welt, mit Ursituationen und Urmotiven. Ihre Motive wandern durch indische, persische, chinesische, antike, altfranzösische, italienische Erzählungen; Shakespeare, der in diesem Zusammenhang als Novellist betrachtet werden darf, entnahm ihnen seine Stoffe.